

im Juni 2015

Liebe Gönnerinnen, Liebe Gönner

Ich hoffe, dass es Ihnen allen gut geht, und freue mich, Ihnen von meinem letzten fünfwöchigen Aufenthalt in Adjouffou erzählen zu können. Es waren schöne, schlimme, fröhliche, traurige Wochen – wie immer, wenn Freud und Leid sich die Hand geben. Und in Adjouffou gibt es beides – seit ich hier bin, befinde ich mich in einem ständigen Wechselbad der Gefühle. Da ist sehr viel Schönes, aber auch sehr viel Trauriges. Die Frage ist, wie schafft man es, dass die guten Gefühle einem die Kraft geben, die traurigen zu überleben.

Es gibt hier bei uns zwei Welten, zwischen ihnen liegen 15 Kilometer. Manchmal verlasse ich die eine Welt, meinen Slum, und fahre in die andere Welt, in die Stadt. Oft weil ich auf der Behörde etwas erledigen muss, von der Blutbank Blut holen muss oder zur Bank muss. Und während diesen Besuchen in der Stadt komme ich am grössten französischen Supermarkt in Abidjan vorbei. Dem Teuersten, den es hier gibt. Es ist derjenige für reiche Afrikaner und ebensolche Weisse. Können Sie sich vorstellen, was dort ein importierter Kopfsalat kostet? Kaum! Sechs Schweizerfranken. Ein Kilo importierte Kirschen aus Spanien kostet 14 Franken. Eine Packung Corn Flakes 12 Franken. Mit dem Geld, das hier für einen Einkaufswagen voll Lebensmittel ausgegeben wird, könnte im Slum eine fünfköpfige Familie 10 Tage (über)leben.

Ich probiere immer wieder zu verstehen, WARUM es meinen Menschen in Adjouffou so dreckig geht, warum die Kinder in den Slums an Malaria, an Unterernährung, an Krebs, an Tuberkulose sterben, warum Mütter während der Geburt ihr eigenes Leben verlieren, während dem – nur ein paar Kilometer weiter – alles anders ist. Ich werde es nie verstehen und wohl nie wirklich akzeptieren können. Oft packt mich der Zorn, oft leide ich wieder unter diesem ohnmächtigen Gefühl nicht genug, nicht ALLES machen zu können, was möglich wäre. Aber können wir denn noch mehr arbeiten, können wir denn noch länger als 15 Stunden am Tag für die Patienten da sein, noch mehr als sieben Tage pro Woche helfen? Wir haben unsere Grenzen. Daran zu stossen tut weh.

Seit 17 Jahren sind wir nun in Adjouffou, und in all diesen Jahren haben wir unser Möglichstes gegeben oder dies zumindest versucht. Oft kam und kommt es uns zwar vor wie eine Sisyphusarbeit, aber es geht um Menschen, es geht um Kinder, um Mütter, um Väter – wir werden nicht aufgeben. Was uns hilft, jeden Tag aufs Neue, ist das Wissen darum, dass wir Hunderttausenden von Menschen helfen durften

wieder aufzustehen, und ihnen ihre Würde zurückgeben konnten. Und dass wir das noch lange machen wollen und hoffentlich können. Bald schon nicht mehr hier in Adjouffou, sondern am neuen Ort, von dem ich Ihnen schon erzählt habe.

Sie fragen sich sicher, wie es mit unserem Bau an diesem neuen Ort vorwärtsgeht. Schleppend! Zum Glück war Aziz bei mir, er hat sich um all das gekümmert, was ich nicht machen konnte: Stundenlange Sitzungen mit dem Architekten und dem Bauführer, dann die Organisation der Reinigung unseres Stück Landes, das wir gekauft haben, denn dieses war, wie sich herausgestellt hatte, in den letzten vierzig Jahren eine Abfallgrube. Darum hatte ich immer das Gefühl, ich schreite auf Moos, wenn ich darauf herum ging. Ich hatte zuerst Angst, es sei Wasser, aber nein, das Schweben wie auf Wolken war das Gehen auf verrottetem, zugeschüttetem Abfall.



Die Entrümpelung, die Aziz organisiert hatte, war eine mühevoll Arbeit im Dreck und oft im Regen. Ich kenne niemanden sonst, der diese grosse und schwere Aufgabe so hätte leiten, begleiten, überwachen und durchziehen können wie er. Und das Schönste: Aziz war in seinem Element. Wieder einmal stellte ich fest, dass wir beide glücklicher sind in unserem Slum als in unserem schönen Zuhause, in



Genf und in Tunesien. Wofür ich meinen Mann im Moment aber vor allem anderen bewundere: Seine Geduld! Seine Nerven sind sprichwörtlich aus Drahtseilen. Er verzweifelt auch dann nicht, wenn wieder und wieder eine Schikane vom Staat auf uns zukommt. Zum Beispiel weil plötzlich dieses oder jenes Papier fehlt, obwohl wir beweisen können, dass wir es eingereicht haben. Es ist unglaublich, wie Ministerien mit Dokumenten umgehen, die von uns verlangt werden und für die wir Monate gebraucht hatten, um sie fertig zu stellen, und dann, dann werden sie verlegt oder gehen gar verloren...

Ohne Aziz, der sich um den Bau kümmert, sich mit den Behörden rumschlägt und Stunden in organisatorischen Sitzungen verbringt, würde ich es nicht schaffen. All das wäre ein riesiger Zeitverlust für mich,



ich könnte mich nicht um mein Hospiz kümmern. Dieses ist wieder voll, übervoll, so wie am Anfang. Warum? Weil viele Patienten nach zehn, zwölf Jahren ganz einfach müde sind, die Medikamente zu nehmen, und damit aufhören. Und dann, dann sterben sie innert einem Jahr, und zwar auf schlimme Art und Weise; mit Krebs, mit Tuberkulose, mit tiefen Wunden. Ein anderer Grund, warum viele plötzlich die Tabletten absetzen: Es gibt viele Freikirchen hier, die den Menschen sagen, wenn sie mit der Chemie aufhören würden, würde Jesus sie heilen. Ja, ich weiss, es ist unfassbar.

Was mir immer wieder hilft, den Mut nicht zu verlieren, ist die Tatsache, dass es unseren Kindern gut geht, sie sind fast so gesund wie Kinder ohne HIV, und sie sind voller Lebensfreude. Valérie, unsere gelähmte Pädagogin, von der ich Ihnen schon oft erzählt habe, hatte übrigens eine wunderbare Idee, sie sagte: «Ich möchte dieses Jahr keinen Muttertag machen, denn unsere Kinder haben ja keine Mütter mehr.» Und als wir sie gross angeschaut haben, hat sie gelacht und gemeint: «Was ich machen möchte, ist ein NANNY-TAG!» Gesagt- getan! Wir haben unsere Kinderbetreuerinnen gefeiert und es war ein unvergessliches Fest, so viel Lachen und Freude! Die meisten unserer Nannys lagen vor Jahren selber im Sterbeshospital, und wenn ich heute sehe, mit welcher Kraft und welchem Willen sie ihren Alltag meistern und für unsere Kinder von unendlichem Wert sind, dann ist das schlicht und einfach eine Hymne an das Leben!

Wir feierten aber noch ein anderes Fest: Ostern! Für die Kinder organisierten wir einen Zauberer, der Schoggi-Eier hervorzaubern konnte, und ich ging mit einem Riesen-Schoggi-Ei von Spitalbett zu

Spitalbett, und all unsere Patienten durften sich ein grosses Stück Schoggi abbrechen und sich damit voll stopfen. Ich sah kein Leiden, kein Sterben mehr, sondern nur leuchtende, dankbare Augen. Es sind genau diese kleinen, grossen Momente, in welchen ich mir sage: Es lohnt sich, es lohnt sich tausend Mal! Alles! Wie dankbar ich dem Schicksal bin, dass es mich in diesen Slum, in dieses Sterbespital



geführt hat, wo ich immer und immer wieder von neuem mein Herz und meine Seele spüre und den Sinn meines Lebens erkenne.

Liebe Gönnerinnen, liebe Gönner, ich möchte Ihnen wieder einmal sagen, wie dankbar ich Ihnen bin, dass Sie mir erlauben und mir helfen, genau dieses Leben leben zu können. Ein einfaches Leben ohne sechsfränkigen Kopfsalat, ein Leben aber, das mich trägt und glücklich und reich macht.

Aus tiefstem Herzen – Danke.

Ich umarme Sie in Gedanken ganz fest, Gott begleite Sie,

Ihre
Lotti Latrous



Stiftung Lotti Latrous

UBS AG Schweiz, Konto-Nr. 0240-428654.00E
PC-Konto: 80-2-2 Clearing: 0240
IBAN: CH 44 0024 0240 4286 5400 E

SWIFT (BIC): UBSWCHZH80A

oder

Stiftung Lotti Latrous, COMMERZBANK AG Oberhausen
Bankleitzahl: 36580072, Konto-Nr.: 03 854 280 00
IBAN: DE 92 3658 0072 0385 4280 00

SWIFT (BIC): DRES DE FF 365